

Religionen als politische Inspiration?

Theologie der Weltgestaltung: Christentum und Islam

In pluralen Gesellschaften sind Religionen keine Einheitsstifter mehr. Sie können jedoch Orientierungswissen für Entscheidungssituationen bereithalten. Der Islamwissenschaftler und Jesuit Felix Körner bietet hierfür den Begriff an: Religion als Inspiration, also als Prägefaktor für das persönliche Gewissen und das gemeinsame Bewusstsein. Wie geschieht das konkret, beispielsweise auf dem Weg zur sozial-ökologischen Transformation? Das Christentum leistet dies mit der Botschaft vom bereits kommenden Gottesreich („geschichtlich“), der Islam über den Ruf in die menschliche Verantwortung vor dem Jüngsten Tag („gerichtlich“).

Kirche sein in einer pluralen Gesellschaft

Eine Szene, kürzlich in einem deutschen Priesterseminar: Beim Frühstück ist kein Seminarist zu sehen; aber beim Regens sitzen unter anderem eine Studentin, die sich im Seminar einmieten durfte, und ein afrikanischer Bischof auf der Durchreise. Dieser berichtet gerade aus seiner Heimat: Das Zusammenleben der muslimischen Mehrheit mit der christlichen Minderheit sei meist unproblematisch. Der Regens stimmt beim Stichwort „Muslime“ allerdings sogleich ein Lamento an: Die Christenheit hierzulande verschwinde; der Islam übernehme nach und nach die Schlüsselstellen: bedrohtes Deutschland! Die Studentin stimmt ein und versteigt sich sogar zu dem Gegensatz: „Muslimische Schüler diskriminieren Christen; die aber trauen sich so etwas gar nicht, wegen unserer Vergangenheit!“ Meint sie, die richtige Antwort auf eine Diskriminierung ist Gegen-Diskriminierung? Das Schwinden einer kulturprägenden Mehrheitskirche in Deutschland bejammert man. Wie man lernen kann, in einer pluralen Gesellschaft Kirche zu sein, scheint keine Frage zu sein – weder in der Verkün-

digung noch in der Ausbildung kirchlicher Führungskräfte, geschweige denn im eigenen Denken.

Will man verstehen, was in Köpfen vorgeht, die sich so äußern, könnte es helfen, ein wenig zu sortieren; auch auf die Gefahr hin, zunächst arg plakativ zu zeichnen. Ein dreiphasiges Modell kann nämlich an dieser Stelle weiterführen. Benutzen wir dafür drei lateinische Wörter: *natio*, *confessio*, *inspiratio*. Auf Latein können die drei eine gewisse – hilfreiche – Mehrdeutigkeit entfalten.

Wer sich nach einer einheitlichen Gesellschaft zurücksehnt, denkt wohl wie der inzwischen verstorbene Jesuit, der zu Beginn eines Vortrags unumwunden gestand: „Ich bin ein Mensch des Mittelalters. Damals waren alle Christen!“ Tatsächlich war etwa im Mitteleuropa des 10. Jahrhunderts Christsein eine Sache der „*natio*“; denn man galt als Christin und Christ „von Geburt an“. Man gehörte zu einem Stamm, deren Oberhaupt getauft war. Deswegen galten dann alle als *nati Christiani*, als „geborene Christen“. Als es ab dem 11. Jahrhundert jüdische Ge-



© Ines Grabner

Felix Körner SJ

meinden gab, lag dafür keine Gesellschaftsvorstellung bereit – mit fatalen Folgen; aber auch was der einzelne *natus Christianus* empfand, glaubte und lebte, musste mit dem Christentum nicht viel zu tun haben. Für die „Christen“ ließ eine mittelalterliche Gesellschaft zahlreiche Nischen offen. Dort

 Im Mittelalter war Religion keine Überzeugungsfrage

war Raum für Abweichungen von der Religion, die – angeblich – allen gemeinsam war. Eine genaue Überwachung erschien nicht möglich, ja, eher noch: nicht nötig. Denn Christlichkeit entschied sich eben am Getauftsein des Fürsten. Religion war keine Überzeugungsfrage.

Im 16. Jahrhundert änderte sich das. Hauptverantwortlich dafür war die Reformation; und sie wirkte sich keineswegs nur auf die Lebensform derjenigen aus, die sich von der Lehre eines Luther oder Calvin überzeugen ließen. Vielmehr setzte nun ein Vorgang ein, den man als „Konfessionalisierung“ bezeichnet. So lässt sich ein Wandel auf verschiedenen Ebenen beschreiben: Überall wurde nun die *confessio*,